

In der Anstalt brennt noch ein Licht

Helge Schneiders grandioser Ritt durch einen Jazzclub voller Absurditäten und Albernheiten

Von Tim Meyer

SIEGEN. (wp)
„Katzeklo“ singt er nicht. Nur die Melodie lässt er einen Takt lang bei „Fly Me To The Moon“ anklingen. Helge Schneider stolpert lieber assoziativ von einer absurden Geschichte in die nächste.

Mit einer roten Nase im Gesicht und einem schweren Koffer in der Hand betritt Helge Schneider die Bühne der Siegerlandhalle. Dort wartet schon seine Band. Er holt ein winziges Saxophon aus dem Koffer und bläst mit den Kollegen „Cheek To Cheek“. Es dauert lange, bis er etwas sagt. Er habe von Marcel Marceau gelernt, wie man pantomisch eine Heizung oder ein Radio anmacht, sagt er und dreht in der Luft herum. „Ich habe auch eine Schallplatte mit Pantomimen gemacht.“

Zwanghaftes Assoziationsyndrom

In Helge Schneiders Welt regiert eine Fantasie, die nicht nur die Bodenhaftung verloren hat. Für so etwas Banales wie die Schwerkraft interessiert sie sich gar nicht. Der improvisatorische Jazzvirus hat jede Gehirnwinding des 52-Jährigen befallen. So wie er Musik macht, so erzählt er auch. Wie von einem zwanghaftem Assoziationsyndrom befallen, mäandert er durch Geschichten, die nur marginal mit der Wirklichkeit zu tun haben und irgendwie doch immer etwas über das Leben erzählen.



Helge Schneider liebt die Improvisation. Egal, ob er Musik macht oder seine Geschichten erzählt, alles entsteht im Moment des Auftritts. Winzige Assoziationen reichen ihm, um in eine absurde Welt abzuschweifen. WP-Foto: Tim Meyer

Und der Rhythmus der Geschichten ist die Musik. Auch wenn die Instrumente gerade schweigen. Gleich zu Anfang stellt Helge Schneider seine Band vor. Pete York (Schlagzeug), Sandro Giampietro (Gitarre), Rudi Contra (Kontrabass und Tuba) sowie Bodo Oesterling und Sergej Gleithman (Perkussion) sind mehr als Staffage für den Mühlheimer, der meistens am Klavier sitzt. In dem Können der Bandmitglieder zeigt sich, dass für Helge Schneider die

Musik immer mehr als eine Umrahmung für seine Geschichten ist. Sie ist eine ernsthafte Angelegenheit und sie verschafft dem Mann sein Timing. Die Musik hat ihn auch die sprachliche Improvisation gelehrt.

Als Einleitung für seinen neuen Song „Die Trompeten von Mexiko“ erzählt Helge Schneider von Mexikanern unter riesigen Sombreros und von auf Kakteen aufgespießten Graugänsen, die wegen des „Scheißwetters“ nicht

mehr nach Afrika fliegen. Und dann sind da noch die Japaner. In 100 Jahren schauen sie sich die Altstadt Siegens an, die dann vor allem aus Handy-Läden und Nagelstudios bestehen wird. Wo die Zusammenhänge sind, ist irrelevant. Wer versteht schon das Leben?

In der Sinnfreiheit von Helge Schneiders Geschichten zeigt sich seine Abkehr von einer Welt, mit der er nichts zu tun haben möchte. Andere würden vielleicht in eine An-

stalt eingewiesen werden. Helge Schneider hat eine Bühnenpersönlichkeit entwickelt, die es ihm erlaubt, ein Ventil für seinen Wahnsinn zu finden. Seine gesellschaftskritische Haltung zeigt sich in der Figur des albernen Clowns, der das Publikum unterhält, während die Atombomben fallen.

Den Helm für den Schutz vor der radioaktiven Strahlung bringt er nach der Pause mit. Er sei aus einem Ökoladen und aus Plastik, erklärt er.

Zum Angewöhnen. Aber nur ein Stahlhelm kann später vor Atom schützen. Man müsse ja gerüstet sein, wenn der amerikanische Präsident müde auf den roten Knopf fällt.

Helge Schneider freut sich auch über den Streik der Lokführer. Er habe eine Draisine - ein mit Muskelkraft angetriebenes Schienenfahrzeug - mit der er von Hamburg bis München nur vier Stunden brauchen würde. „Haltet durch“, ruft er den Lokführern zu. „Dann bricht die Wirtschaft bald zusammen und wir können noch einmal von vorne anfangen.“ Aber dann fällt ihm ein, dass es vielleicht doch nicht so toll wäre, weil man beim Neubeginn auch die Filme von Heinz Rühmann wieder sehen müsse.

Helge und Udo sind Fink und Zeisig

Höhepunkt in seinem Programm „Akopalüze Nau“ ist ein Duett mit Udo Lindenberg. In „Pinguine können nicht fliegen“ verstellt Helge Schneider so gekonnt die Stimme, dass man sich fragt, ob der echte Udo nicht vielleicht doch hinter der Bühne steht. Sie singen von zwei einsamen Männern, die sich vorstellen ein Fink und ein Zeisig zu sein. Liebevoller kann Satire kaum sein.

„Ich habe viel Quatsch geredet. Und an viel war auch wenig dran“, sagt Helge Schneider bevor er eine mit Free-Jazz durchsetzte Version von „Mackie Messer“ spielt. Das stimmt natürlich nicht. Kaum ein Humorist kann so verrückt und kreativ unterhalten wie dieser Mann.